

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 4. März.

18

Der Schutzengel.

(Beschluß.)



er Gardekapitän v. Candal wollte einen Meisterstreich thun. Nachdem es ihm gelungen, das Kammermädchen seiner Koustine zu bestechen u. mit dessen Hilfe sich während ihrer Abwesenheit im Alkoven zu der beabsichtigten Kriegslift zu verstecken, hegte keine geringere Hoffnung, als daß er als erklärter Bräutigam nach Hause kommen werde. Da zu diesem verwegenen Handstreich Muth gehörte, so hatte er zuvor reichlich auf Rechnung seiner künftigen Frau getrunken u. seinen Kameraden angekündigt, daß und wie er in Kurzem seine Spiel- u. sonstigen — Ehrenschnulden unfehlbar zu bezahlen sichere Aussicht habe. Sein Vorhaben kam ihm so siegsgewiß wie galant und genial vor und er hatte sich dazu wie zur Parade geschmiegelt: das Haar war gekräuselt und gepudert ohne Tadel, der Schnurrbart gestrichen, die Uniform neu vom Schneider und diesem noch nicht bezahlt, die Haltung steif militärisch. — Jetzt ließ er seiner Dame Kopf und Augen frei, trat drei Schritte zurück und grüßte mit der einen Hand am Degen, mit der andern am Hute. Diese Bewegung gab der überraschten Dame ihre Geistesgegenwart wieder. Nachdem sie sich majestätisch vom Stuhle erhoben und dem Frechen einen vernichtenden Blick zugeworfen, ging sie, ohne ein Wort zu sagen, zum Schellenzuge, aber der Kavaliere kam ihr noch im rechten Augenblicke zuvor, hielt ihr den Arm fest und flü-

sterte: „Koustine, nur ein Wort unter vier Augen!“ — „Herr von Candal,“ antwortete die Wittve stolz, „ich glaube Ihnen mein Haus so bestimmt verboten zu haben, daß ich Ihrer Gegenwart für immer überhoben zu sein hoffte. Sie treiben die Frechheit zu weit! Gehen Sie oder ich bin gezwungen, Ihnen durch meine Leute den Weg zeigen zu lassen.“ — „Liebes Koustine, ich gehe nicht und Sie lassen mir eben so wenig den Weg zeigen: Sie sind gefangen!“ — „Sind Sie wahnsinnig? Aus Rücksicht für unsere Familie befehle ich Ihnen in Güte, auf der Stelle zu gehen!... Wenn der Skandal stattkundig würde, was würden die Leute davon denken?“ — „Daß Sie keine üble Wahl getroffen. Ein Mann wie ich, brav in der Liebe und brav in der Schlacht, wie der Dichter sagt, ist solch einer Frau werth!“ — „Sie sind betrunken, Herr Kapitän; nur dies macht Ihren Wahnsinn erklärlich. Ich rufe meine Leute!“ — „Die meinigen sind schon gerufen! Meine Kameraden stehen auf der Straße zu Ihrer Vorstellung als Braut bereit.“ — Und wie ein Rasender seinen Arm um sie schlingend und die Balkonthür, die zu diesem Plane bereits vorgerichtet war, aufstoßend, trug er die verzweifelte Wittve auf den Balkon. Unten auf der Straße stand ein Schwarm von Kameraden, die jetzt ein schallendes Gelächter aufschlugen u. in ein Bravo ausbrachen. — „Madame,“ flüsterte der Gardekapitän, während er dem Schwarme zuwinkte, „ich stelle Ihnen die Offiziere meines Regiments als Zeugen unserer Verlobung vor. Morgen ist die Sache stattkundig.“ — „Herr von Candal,“ antwortete Madame Bontemps, sich loszuringselnd, „Sie sind ein elender Schurke und hätte ich einen Bruder oder Freund, so sollten Sie Ihre Schamlosigkeit blutig büßen.“ — „Freunde, wißt ihr nun, wie wir stehen?“ rief der Betrunkenene seinen Zechgenossen zu. — „Ja, Ka-

merad, der Fall ist unbezahlbar! Es lebe die reizende Braut!“ lachte der tolle Schwarm. — „Genug des Spases!“ fuhr der Kapitän fort. „Nur keinen Skandal, die Verlobung ist abgemacht. Bei Ramponneau erwartet mich; dort trinken wir auf meine Werbung unter Hymens Fahne!“ — „Gute Nacht! Es lebe die Liebe, es lebe der Wein!“ jubelte die Schaar und tautmelte lärmend fort, während der edle Ritter, seines Siegs jetzt gewiß, die ohnmächtig gewordene Wittwe ins Zimmer zurück trug, auf Sopha legte und wie zum Hohne vor ihr niederkniete, um ihr die Hand zu küssen. — Da flog eine Scheibe der Balkonthür klirrend ins Zimmer und eine Hand mit einem Degen kam zum Vorschein. — Da das Zimmer im ersten Stoflag und der Balkon mit Hilfe der beiden Laternenpfeiler vor dem Hause leicht zu erklimmen war, so meinte der Kapitän, einer von seinen Kameraden habe es trunkenen Muthes darauf abgesehen, ihn so zu erschrecken. — Aber jetzt rief eine von Zorn bebende Stimme: „Ein Ehrenmann beleidigt kein wehrloses Weib!... Schuft, du trodest auf deine Ungestraftheit; doch du sollst es büßen. Heraus, elende Memme!“ — „Warte, Großmaul!“ antwortete der gereizte Kapitän. „Ich will dir die Memme zeigen!“ — Und wüthend stürzte er auf den Balkon, wo ihn eine Ohrfeige empfing, so daß er halb besinnungslos zurükaumelte. Als er wieder zu sich gekommen, stand der Herausfordernde unten vor dem Balkon und rief herauf: „Komm, feiger Schuft!“ — Wie ein Tollhäusler folgte der Kapitän dem Unbekannten auf demselben Wege, den er vom Balkone herab genommen hatte. Auf der Straße wurde der Kapitän von seinem Gegner erwartet, mit dem er unter heftigen Erörterungen fortstürzte, während Madame Bontemps, von dem Zwischenfalle aus der Ohnmacht aufgeschreckt, aufgestanden war, um auf den Balkon zu eilen, aber mitten im Zimmer schwindelnd u. besinnungslos zusammen brach.

Die arme Wittwe kam erst gegen Morgen wieder zu sich, da sie im Umstinken den Kopf an einen Stuhl gestoßen hatte und zur Ohnmacht so noch die Betäubung von der Verletzung gekommen war. Bleich und eiskalt, mit wirrem Haar und offenem Kleide erhob sie sich. Im Traume waren Wirklichkeit und Phantasmagorien in einander geschwommen, so daß ihr über den Ereignissen ein dichter Nebel zu liegen schien. Da ward an die Thier gepocht und ein Brief gebracht, den ein Käufer mit der dringenden Bitte abgegeben hatte, ihn sofort Madame Bontemps einzuhändigen. Sie erbrach das Schreiben, bei dessen Lesung ihr nach und nach die Vorfälle des gestrigen Abends wieder klar vor die Seele traten. Der Brief lautete:

„Madame! Sie sind gerächt; Herr v. Candal ist todt; vor seinem Ende bereute er noch sein Vergehen. Es ist mein schönster Lohn, daß mein Leben ihrer Ehre dienen konnte; aber darf ich jetzt auch eine Bitte wagen, die letzte? Der Wagen, den ich Ihnen schicke, führt Sie zum Sterbelager Ihres

Chevalier de Vertumne.“

Mit trocknen Augen, doch schwerem Herzen saß die Wittwe da: die ganze Leidenschaft für ein Wesen, das sich ihr nur durch Opfer und Liebeszeichen kund gegeben, brach in ihrem Innern jetzt los. Sie wollte zu ihm eilen; ihr Zögern war Ringen nach Fassung. Die Kammerfrau, die Herrn von Candal eingelassen und ihre Herrschaft so schändlich verrathen hatte, mochte sie nicht wieder vor Augen haben; sie warf in Eile einen Mantel um und stieg in den schwarzen Wagen, der vor dem Hause hielt. Noch war auf der Straße Alles öde und still. Die Pferde schienen zu fliegen. Endlich rollte der Wagen in den Hof eines großen Hotels. Auf der Treppe, die ins Innere führte, erschienen mehrere Diener, gleichfalls in schwarzer Livree. Nachdem die Dame durch mehrere fürstlich eingerichtete Zimmer geführt worden war, trat sie in ein Schlafzimmer, dessen geschlossene Läden nur ein mattes Zwieliht vom anbrechenden Tage durchließen. Blutbedeckte Kleider und ein bloßer Degen, die in der einen Ecke des Zimmers lagen, waren das Erste, was ihr zu Gesichte kam. Am Tische saß ein Herr mit Schreiben beschäftigt, ein Anderer ordnete Bandagen, der Notar und der Wundarzt. — „Ist sie's?“ fragte eine matte Stimme hinter dem dichten Vorhange, der das Bett verhüllte. Als der Kammerdiener die Frage bejahte, fuhr die Stimme lauter fort: „desto besser!... Madame, entschuldigen Sie, daß ich erst weiter diktiere; mir möchte sonst nachher die Kraft dazu fehlen.“ — Und langsam wurde dem Notar in die Feder diktiert: „Ich schenke u. vermache unwiderrücklich Madame Bontemps, der Wittwe vom ersten Kammerdiener des Königs von Frankreich, meine Güter, Möbeln und Immobeln, sowohl in Paris wie in Deutschland, und zwar zu vollkommenem Besitze u. ohne irgend welche Ausnahme. Ich wähle und setze die genannte Dame zu meiner Universalerbin wegen der Liebe und Verehrung ein, die ich stets für sie hegte.“ — „Nein nein,“ begann die Wittwe schluchzend, „Sie werden und müssen leben. Und wie verdiene ich solche Liebe? Ich kenne Sie ja nicht einmal und, Sie kennen zu lernen, ist mein einziger Wunsch. Ich bin bereits ihre Schuldnerin; Sie müssen leben, damit ich Ihnen so viel Großmuth vergelten kann.“ — „So hör' ich Sie gern reden, doch ich mache mein Testament — ich fühle, es ist die

höchste Zeit.“ — Der Wundarzt nickte zum Zeichen, daß dem so sei. Während die Wittve in lautes Weinen ausbrach, trat der Notar mit dem Testament zur Unterschrift hinter den Vorhang; dann wünschte der Sterbende mit der Dame allein zu sein. Notar u. Wundarzt traten ins Vorzimmer. Tiefe Stille folgte, Madame Bontemps kniete weinend am Bette. — „Wäre meine Wunde nicht tödtlich,“ begann die Stimme hinter dem Vorhange, „so würde Ihre Güte mich retten.“ — „Ja, meine Liebe muß Sie retten! O leben Sie für mich!“ . . . — „Sagen Sie noch einmal, daß Sie mich lieben! Aber heben Sie den Vorhang nicht, so lange ich noch athme.“ — „Wie sollt' ich Sie nicht lieben, da Sie so gut, da Sie Leben und Alles mir geopfert? . . . Nein, Sie müssen leben!“ — „Ich sterbe, und ich sterbe gern, denn, was ich nie hoffen durfte, ich bin geliebt.“ — „So gönnen Sie mir noch einen Blick . . . er wird mich trösten . . . ich muß Sie sehen!“ — „Nein, liebe Freundin, nein! . . . Nun wohlau, bald . . . jetzt.“ Ein tiefer Seufzer folgte diesen Worten. Madame Bontemps riß bebend den Vorhang zurück und vor ihr auf dem Kopfkissen lag mit gebrochenen Augen der entsetzliche Unbekannte, den sie zuerst an jenem Abend, als sie aus der Oper kam, gesehen hatte. Schauernd ließ sie den Vorhang wieder sinken. Sie beweinte den Unglücklichen aufrichtig; doch ihm noch einmal ins Gesicht zu sehen, wagte sie nicht.

Am nächsten Montage meldete die Gazette de France den Tod des Fürsten von Weisenburg, „welcher seit einigen Jahren in Paris sehr zurückgezogen lebte;“ als Grund gab der Bericht an: „Weil er von der Natur zu stiefmütterlich behandelt worden war.“ —**—

Reichthum des Thierlebens in der Polarzone.

Sobald man die Meeres- u. Strandbewohner der arctischen Regionen berücksichtigt, steht die Polarzone, die nördliche wie die südliche, an Fülle des thierischen Lebens der heißen Zone nicht im mindesten nach. Es mag eine solche Aeußerung auf den ersten Anblick als übertrieben erscheinen, eine nähere Prüfung wird jedoch selbige als vollkommen begründet erweisen.

Um mit den kolossalsten Geschöpfen aus dem Thierreiche den Anfang zu machen, so sind es die Walle zu nennen, deren größte Arten in den arctischen Gewässern entweder zu Hause sind, oder doch wenigstens in ihnen ebenfalls vorkommen. Vom eigentlichen Wallfische, der die ächten Barten zum Fischbein liefert, hatte

man lange geglaubt, daß er den Gewässern der nördlichen wie der südlichen Hemisphäre gleichförmig angehöre, bis es sich jetzt gezeigt, daß es zwei verschiedene Arten sind. Auch die Finnfische, obschon sie in allen Meeren vorkommen, haben doch ihren Hauptstz in der arctischen Region der nördlichen wie der südlichen Erdhälfte. Der Bottfisch, in allen Meeren (zumal in der Südsee) vorfindlich, geht nordwärts doch bis Grönland u. Kamtschatka. Der Narwall gehört ganz dem nördlichen Eismeeere an. Die Delyphine, in vielen Arten die Meere durchschwärmend, stellen sich zahlreich in den arctischen Gewässern der nördlichen und südlichen Halbkugel ein, u. hier wie dort zum Theil in eigenthümlichen Arten. — In noch größerer Anzahl treten die Seehunde auf, die ihren Hauptstz in den beiden arctischen Regionen haben und theils im Meere, theils an den Küsten sich aufhalten. So weit nur Seefahrer gegen beide Pole vorgebrungen sind, so haben sie allenthalben an geeigneten Lokalitäten und meist in zahllosen Schaaren Robben vorgefunden, und es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie, wenigstens zur Sommerzeit, bis an den Nordpol vorbringen. Unter ihnen sind zum Theil kolossale Arten, wie die Wallrosse der nördlichen und die See-Elefanten der südlichen Gewässer. Die ungeheure Menge, in der diese Thiere vorkommen, macht es allein den Eskimos möglich, sich in der nördlichen Polarregion zu behaupten. Um nur einige Beispiele anzuführen, erinnere ich daran, daß die Phoca groenlandica noch im vorigen Jahrhunderte, bevor ihr von den Robbenschlägern so nachgestellt wurde, im weißen Meere in solchen Heeren erschien, daß man, so weit nur das Auge reichte, das schwimmende Eis mit diesen Seehunden besetzt sah. Auf Analaschka, einer der aleutischen Inseln, wohin alle Erträgnisse der Robbenjagd im Beringsmeere abgeliefert werden, lagen im Jahr 1803 gegen 800,000 Stück Seebären-Häute aufgehäuft, von denen man, theils weil sie schlecht präparirt waren, theils weil man die Preise nicht allzusehr herabdrücken wollte, mehr als 700,000 Stück verbrannte oder in's Wasser warf. Nach den sichersten Berechnungen liefern die kleinen oder Pribyloffs-Inseln im Beringsmeere vom Jahre ihrer Entdeckung, nämlich von 1786, an bis 1828, d. h. binnen 42 Jahren, die ungeheure Summe von drei Millionen Fellen von Seebären (Olaria ursina). Die barbarische Weise, in der die Robben- und Otternjagd betrieben wurde, mußte freilich die Menge dieser Thiere schnell vermindern, zumal da jeder Wurf nur ein Junges bringt; gleichwohl konnte man im Jahre 1811 von den Pribyloffs-Inseln noch 80,000, 1821

noch 50,000 und 1827 30,000 Felle von Seebären zusammenbringen. Ein verständiger Jagdbetrieb, der jetzt eingeführt ist, wird die gänzliche Vernichtung dieser Thiere im Beringsmeere verhindern, während der kostbare Seeotter daselbst jetzt fast völlig ausgerottet ist.

Zu den Schaaren der Seehunde, welche die Ufer der arctischen Regionen dies- und jenseits des Aequators beleben, gesellen sich nun noch die Wasservögel, die in nicht geringerer Anzahl als jene daselbst, wenigstens in den Sommermonaten erscheinen. Auch bei ihnen ist es nicht die Menge der Arten, sondern der Individuen, welche bemerkenswerth ist. Zur Brutzeit bedecken sie oft den Boden von Inseln u. günstigen Uferplätzen in solcher Anzahl, daß man, ohne sie zu beschädigen oder zu verjagen, nicht hindurch gehen kann. C. v. Baer erzählt, daß auf Nowaja-Semlja ein Wallroßjäger binnen wenig Stunden 30,000 Lummern fing. — Alle diese hier genannten Thiere, zu denen noch die Eisbären und Seeottern kommen, nähren sich fast ausschließlich vom Meere, und schon hieraus kann entnommen werden, wie ungeheuer groß die Menge der in diesem Medium lebenden thierischen Geschöpfe sein muß, um jene unerfättlichen und zum großen Theil kolossalen Fresser zu sättigen. Nur einige Beispiele. Das grönländische Meer wechselt seine Farbe von Ultramarinblau bis zum Olivengrün, und dieser Unterschied ist in der Beschaffenheit des Wassers selbst begründet. Dieses grüne Wasser kommt in beträchtlicher Menge zwischen den Parallellkreisen von 74—80° vor, wo es vielleicht den größten Theil des grönländischen Meeres ausmacht und worin hauptsächlich der Wallfischfang betrieben wird. Wie Scoresby nachgewiesen hat, rührt diese grüne Farbe von einer unzähligen Menge kleiner Schleimthierchen her, die darin enthalten sind. Eine Berechnung derselben in einem Raume von 2 Quadratmeilen und 250 Faden Tiefe gab die ungeheure Summe 23 Billionen 888,000 Millionen Individuen. Kröyer, der aus eigener Anschauung mit dem thierischen Leben im Tropen- wie im nördlichen Polar-meere bekannt wurde, steht nicht an, zu behaupten, daß hinsichtlich der Individuenzahl man fast auf die Rutmäßung verfallen könne, das Uebergewicht auf Seiten des Nordens zu suchen. Er führt unter Andern an, daß er in einer Bucht auf Spizbergen unter mehr als 77° nördl. Breite, also nicht 13° vom Nordpole entfernt, einen Reichthum an Thieren wahrgenommen habe, der anderwärts nirgend getroffen, ja selbst nicht erreicht werde. Der Boden des Meeres war mit verschiedenen Arten von Ascidien und Conchilien ganz bedeckt; die letzteren entweder mit ihren ursprünglichen Be-

wohnern oder statt deren vom Einsiedlerkrebse bezogen. Die den Fischern unter dem Namen der Langfische bekannten kleinen, zu den Amphipoden gehörigen Thierchen sind an den Küsten von Grönland und Island so zahlreich, daß sie in einer einzigen Nacht den größten Seehund verzehren können, so daß nichts als das Skelett übrig bleibt.

So verbreitet sich also selbst in den arctischen Regionen ein reges Gewimmel von mancherlei Thieren, und zwar nicht bloß in kleinen zwerghaften Formen, sondern zum Theil in den riesenhaftesten Gestalten.

Korrespondenz.

Brünn. (Ende Febr.) Die Maskenbälle im hiesigen k. k. Redoutensaale waren schon seit mehreren Jahren nicht so zahlreich besucht, wie im heurigen Fasching. Man wünschte allgemein die früher hier so beliebten, sogenannten „Guldenredouten“, das heißt Redouten gegen ein Entree von 1 fl. W.W., wieder eingeführt zu sehen, bis jetzt waren dieselben aber nicht gestattet (?). Herr Direktor Glöggel ließ daher den bestimmten Entrepriß von 2 fl. W.W. die Person auch heuer bestehen, annoncirte aber zugleich, daß jeder à 2 fl. W.W. gelösten Eintrittskarte unentgeltlich eine Anweisung an die im Balllokal befindliche Traiteurie oder Zuberbäcker-Kredenz beigegeben werde, wofür an diesen beiden Orten nach den bestehendem Tarife für 1 fl. W.W. Speisen, Getränke, Konfituren u. verabreicht werden. Jetzt kostete das Entree also nur 1 fl. W.W., dem allgemeinen Wunsche war entsprochen u. das Gleichgewicht von Europa hergestellt, daher der zahlreichere Besuch, das bewies deutlich die letzte Redoute am Fasching-Dienstage, wo keine derlei Anweisungen erfolgt wurden, zu dieser hatten sich kaum 150 Personen eingefunden. Die Masken waren heuer so witzlos und fade, wie gewöhnlich. Ein Türke, dem ich an einem Ballabend mein Leidwesen über die im Saale herrschende Hitze zu erkennen gab, antwortete mir, ihn genire das nicht, bei ihm zu Hause in Asien sei man das gewohnt. „Du bist also ein Asiate?“ fragte ich. — „Ja,“ antwortete er, „aus Marocco.“ Dies ein Bröbchen von dem Geiste u. Raffinement unsrer Masken. — Im Theater gab Molique zwei sehr besuchte Konzerte mit dem brillantesten Erfolge. Im zweiten Konzerte erschien Dem. Karoline Herbst, wie schon bei einer früheren Gelegenheit, als humoristische Vorleserin vor uns und fand stürmischen Beifall. Die humoristische Vorlesung, die den hiesigen, talentvollen, Literaten Hrn. Adolph Frankel zum Verfasser hat, ist mit tref-

fenden
lich ve
rend t
Frank
kannt
Bewe
Ausg
solte
„Mon
gewiß
Morg
hiesig
nächst
ser G
rückfo
sem W
ders z
einige
tagst
ger d
Spiro
ner M
Hr. S
wir d
spiele
könn
nach
Bühn
werde
Schil
Fahre
erleid
stellu
Herre
Moon
leistet
welch
rend
den n
Ofter
opern
stellu
gen.

*
rem
Hoffn
und
die
derfel
*
Lulle
Cima
Die
Berse

fenden Wizen und schlagenden Bonmots reichlich versehen und erhielt die Zuhörer fortwährend in der heitersten Stimmung. Herr Adolf Frankel, uns als Lyriker schon vortheilhaft bekannt, hat uns durch seine Vorlesung einen Beweis geliefert, daß er auch auf diesem Felde Ausgezeichnetes zu leisten vermöge. Hr. Frankel sollte die Vorlesung in der hier erscheinenden „Moravia“ abdrucken lassen, er würde dadurch gewiß einem vielseitigen Wunsche entsprechen. Morgen gibt Willmers sein erstes Konzert im hiesigen Redoutensaale, ich werde Ihnen im nächsten Briefe darüber schreiben, und bei dieser Gelegenheit auch wieder auf Mollique zurückkommen. Das Theater brachte uns in diesem Monat, wie es im Fasching auch nicht anders zu erwarten ist, wenig Besonderes. Unter einigen Novitäten fanden R. Benedix „Sonntagsjäger“ noch die beste Aufnahme. Die Träger der Hauptrollen, die Herren Ninner und Spiro, spielten aber auch vortrefflich. In einer Reprise von Lambert's „Mentor“ erzählte Hr. Burggraf in der Titelrolle. Schade, daß wir diesen fleißigen und verständigen Schauspielers nur noch kurze Zeit den unsern nennen können (Hr. Burggraf geht zu Ostern d. J. nach Graz), sein Platz dürfte auf der hiesigen Bühne nicht sobald wieder genügend ausgefüllt werden. Hr. Sailer wählte zu seinem Benefiz Schillers „Räuber“, die schon seit mehr als 10 Jahren hier nicht zur Aufführung kamen und erreichte damit ein sehr volles Haus. Die Vorstellung war eine durchaus befriedigende. Die Herren Burggraf und Sailer (Karl und Franz Moor), dann Frau v. Waffowitz (Amalie) leisteten Vorzügliches. Elmar's „Goldteufel“, welches Stück in der Josephstadt noch fortwährend volle Häuser macht, kommt auch hier in den nächsten Tagen zur Aufführung. Noch vor Ostern soll dem Vernehmen nach der k. k. Hofopernsänger Hr. Kraus in einer Benefizvorstellung ein Mal auf der hiesigen Bühne singen. *.*.*

Theater- und Musikzeitung.

* Die Bohemia schreibt aus Prag. „Sicherem Vernehmen nach hat Hr. Theaterdirektor Hoffmann mit Dem. Großer bereits kontrahiert und wir dürfen uns freuen, eine Sängerin, die bisher eine Zierde unserer Bühne war, derselben auch ferner erhalten zu sehen.“

* Am 10. Febr. wurde auf dem Theater der Tuilerien von der italienischen Operngesellschaft Cimarosa's: „Matrimonio segreto“ aufgeführt. Die Zahl der Eingeladenen betrug über 1500 Personen.

Mignon - Zeitung.

Paris. Die „Revue de la Cote d'Or“ gibt über den (vor zwei Monaten stattgefundenen) Selbstmord des Pairs, Herzogs von Sault-Lavannes, folgende Aufschlüsse: „Der Herzog besaß nebst andern Gütern den herrlichen Forst von Nemours, der auf zwei Millionen geschätzt wird. Diese Realität war mit 150,000 Frs. Inskriptionen belastet; und da sie den Vorfahren des Herzogs nur unter der Bedingung gegeben worden war, daß sie beim Erlöschen der männlichen Linie der Sault-Lavannes wieder an die Krone zurückfalle, der Herzog aber der Letzte seines Geschlechtes war, so war der Staat bereits eingeschritten, um seine Rechte geltend zu machen. Alle auf dem Forste lastenden Hypotheken erlöschten also mit dem Tode des Herzogs, und die Inhaber derselben sollen in dieser Besorgniß den Verstorbenen so gedrängt und die Rückzahlung ihrer Hypothek-Summen so rückwärtslos gefordert haben, daß der Herzog, die gänzliche Zerrüttung seiner Finanzen voraussehend, sich den Tod gab. — Die Gläubiger sind am Meisten gestraft, denn sie erhalten nun nichts.“

Wien. Bosco ließ sich dieser Tage im Gasthofe zur „Schnecke“ am Peter ein Gericht Schnecken geben und fand diese Speise so delikate, daß er beim Herausgehen bei einem sitzenden Schneckenhändler um einige dieser Thierchen feilschte. Der Handel war bald geschlossen und Bosco langte aus dem Korbe des Schneckenhändlers, zu dessen nicht geringem Erstaunen mitten aus den Schnecken eine mit 200 Louisdor's gefüllte Börse heraus. Der Verkäufer, welcher das Gold durchglitzern sah und nicht begreifen konnte, wie dieser Schatz unter seine Schnecken komme, wollte denselben Bosco durchaus nicht als dessen Eigenthum lassen, Bosco aber verspürte eben so wenig Lust, einen harmlosen Scherz mit 200 Louisdor's zu bezahlen; jeder hielt die Börse an einem Ende, und als diese Szene bald eine Schaar von Gaffern herbeigelockt hatte, und einen ernsten Charakter annahm, blieb dem Magier kein anderer Ausweg, als die Wirthin herbeirufen zu lassen, welche dem verblühten Schneckenhändler nun die Augen öffnete, und ihn über Bosco's Person aufklärte. Kopf-schüttelnd meinte Jener aber, daß er sich nie wieder solche goldene Schnecken von einem Fremden aus seinem Kram ziehen lassen werde. Alle lachten, nur des Schneckenhändlers Gesicht verzog sich in Falten des Unmuthes.

(Wanderer.)

Paris. Das Zuchtpolizeigericht hat heute in dem Prozesse gegen die des unbefugten Aktienhandels beschuldigten Mäler und Wechselagenten sein Urtheil erlassen. Die Herren

Bourgoin, Lesolivet und Lesort wurden wegen Anmaßung der Funktionen von Börsenagenten jeder zu 10,500 Frs. und die beiden Ersteren außerdem zu je 500 Frs. Buße wegen Herausgabe eines Kurzettels über Eisenbahnpromessen, dann die Herren Lemaron, Leclerc und Bautier aus Havre, wegen Negozierung von Promessengeschäften, zu 1500 und resp. 2000 Francs Buße verurtheilt.

Etwas von Allem. Ein französisches Blatt gibt folgende Rangordnung der Sinne bei Menschen, vierfüßigen Thieren und Vögeln, d. h. die Ordnung, nach welcher die verschiedenen Sinn-Organen am meisten angeregt werden. 1. Bei Menschen. Der Tastsinn ist der vollkommenste, der Geschmack ist der zweite, das Gesicht der dritte, das Gehör der vierte, der Geruch der letzte. — 2. Bei vierfüßigen Thieren. Der Geruch der erste, der Geschmack der zweite, das Gesicht der dritte, das Gehör der vierte, der Tastsinn der fünfte. 3. Bei den Vögeln. Das Gesicht der erste, das Gehör der zweite, der Tastsinn der dritte, der Geschmack der vierte, der Geruch der letzte Sinn.

Ueber Sir Robert Peel sagt ein Artikel der „Nachener Zeitung“: „Der Sohn des Webers steht allein, ohne Partei, einer gerechten Sache vorkämpfend, von den Seinen verlassen, den Gegnern Achtung abtrotzend; und dieser Mann hat — nicht einmal das dritte Examen gemacht, hat nicht einmal Jura studirt, ist mit achtzehn Jahren in die Geschäfte getreten und versteht innere und auswärtige Politik, Finanzen u. Handel fast so gut wie die Andern auf dem Kontinente.“

(Geheimnisse.) In einer Soiree in Paris befand sich unter andern auch ein Brasilianer. In Brasilien nun gibt man für ausgezeichnete Thaten goldene Medaillen, die reich mit den kostbarsten Diamanten besetzt sind. Der Fremde besaß eine solche u. sie ging von Hand zu Hand, bis sie — plötzlich nicht mehr zu finden war. Der Hausherr befand sich natürlich in der peinlichsten Verlegenheit, zumal mehrere Personen sich bereits entfernt hatten. Endlich sagte ein Knabe: „Wenn's Jeder macht, wie ich, wird sich die Medaille bald finden,“ und er wendete dabei sofort alle seine Taschen um. Alle folgten seinem Beispiele, nur ein anderer Unbekannter stand entschlossen auf, machte alle Knöpfe seines Fracks zu und sprach mit lauter und kräftiger Stimme: „Ich für meine Person zeige meine Taschen Niemand, u. hier ist ein Dolch, der mich vor jeder Verührung schützen wird.“ Eine solche Erklärung veranlaßte mehrere, auf den Rückzug bedacht zu sein; auch eine sehr achtbare Dame stand auf und

die brasilianische Medaille rollte aus den Falten ihres Kleides herunter. Jeder freute sich natürlich über den glücklichen Zufall, der jeden Verdacht beseitigte, und der Fremde mit dem Dolche sagte nun sanfter: „Jetzt kann ich erklären, warum ich mich weigerte, einer Durchsuchung mich zu unterwerfen: ich bin auch ein Brasilianer und habe hier in meiner Tasche eine ganz ähnliche Medaille.“

Man schreibt aus Paris, 22. Februar: „Der feierliche Zug des fetten Ochsen Dagoberth durch alle Straßen von Paris hat bereits begonnen und wird vom schönsten Frühlingswetter begünstigt. Der Zug ist dieses Jahr sehr schön, neu kostumirt und zieht zahlreiche Zuschauer herbei. Man schlägt die Zahl der heute in Paris u. im Stadtbann stattfindenden Maskenbälle auf acht hundert an, die alle zum Erdrücken voll sind. Im Allgemeinen war der Karneval dieses Jahres ziemlich stille, wozu wohl der allgemeine Geldmangel beigetragen haben mag.“

Das beliebte Miniaturmännchen Tom Pouce wäre lezthin beinahe ein Opfer seiner Popularität geworden. In der Handlungsgalerie der Stadt Airbrie (Schottland) brach der mit mehr als 1000 Personen beladene Fußboden zusammen, kaum 10 Minuten nachdem der „General“ auf einem Tische seine Evolutionen gemacht hatte. Gegen 500 der Anwesenden stürzten 12 Fuß tief in das untere Stokwerk hinab. Glücklicherweise wurde Niemand getödtet. Tom Pouce hat für die Verwundeten eine bedeutende Geldunterstützung ausgesetzt.

Die Zurüstungen zum Empfang der Königin Viktoria bei ihrem Sommerbesuche in der französischen Hauptstadt werden fortwährend lebhaft betrieben. In den Tuilerien wie zu Neuilly sind Gemächer für sie in Stand gesetzt. Im Stadthause werden Einrichtungen zu einem glänzenden Gastmahle und Ball getroffen. Dem Vernehmen nach würde die Königin Ende Mai oder Anfangs Juni vom Herzog u. der Herzogin von Nemours in London abgeholt und nach Paris geleitet werden.

Das erste französische Sapeur-Regiment in Mexiko hatte einen Jagdhund, welchen alle Sapeurs lieb hatten; er folgte dem Regiment zum Exerciren, an die Arbeit und schlief auf der Wache. Vor einigen Monaten marschirten drei Kompagnien davon nach Afrika; der Hund begleitete sie bis nach Loulon. Beim Einschiffen weigerte man sich, den Hund mitzunehmen; dieser entschloß sich nun nach Mexiko zurückzukehren und vor einigen Tagen kam er in der Bittabelle daselbst an.

Die englische Regierung hat beschlossen, daß die indische Post künftig ihren Weg über Triest nach England nehme.

Die
ihre S
men. S
Künste
glänzer
zu woll
zeigen
steller fr
zöfische
„Britta
in weld
mitwirk
Sr. Zer
rend se
verehrte
so selte
gen und
selben M
rin“, ei
Gemäld
tragen
Stäf ha
Theatre
zeichne

ftia n
größte
vollen
nicht me
fast noch
zu Theil

— W
ste und
Pesth ist
erschiene
Donaufre
ser hoch
lichen G
den beide
werk der
zahlreich
benden
pulöfester
senden
schöne K
Kupferste
nung von
ses schön
dieser St
lauchtigst
weis für
nes Grem
3 fl. G.

— Di
mit, das
über sein
habe hier
ben. Der
ließ vier
leicht and
zur Sach
— den I
mentirt.

Lokal - Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Nachdem die Musik ihre Siege feierte, erfreute uns die Kunst des Mimen. Hr. Ferrmann, der allverehrte deutsche Künstler, trat im deutschen Theater mehrere Male glänzend auf. Ohne aber unser Urtheil jetzt geben zu wollen, was wir uns für später vorbehalten, zeigen wir nur an, daß dieser ausgezeichnete Darsteller künftigen Sonnabend zu seinem Benefiz französische Szenen aus „le Cid“ von Corneille, und „Britannicus“ von Racine, uns vorführen wird, in welchen auch Hr. Direktor Forst u. Hr. Stölzel mitwirken. Es ist unnötig zu sagen, wie sehr Hr. Ferrmann im Theatre-français in Paris, während seiner Gastvorstellungen gefiel, um unsern verehrten Leserkreis aufmerksam zu machen, einen so seltenen Genuß nicht zu versäumen; wir begnügen uns mit bloßer Aufzählung der Thatfache. Am selben Abend gehen zwei neue Stücke: „Michel Terzin“, ein Lustspiel, und „die drei Hüte“, Bouboir-Gemälde von G. Ferrmann, in Szene, beide getragen durch das Gastspiel Ferrmanns. Letzteres Stück hat einen glänzenden Empfehlungsbrief vom Theatre-français aufzuweisen, wo es den ausgezeichnetsten Success hatte.

W i l d e n .

Die Parthien der Oper „Don Sebastian“ werden bereits ausgetheilt, auch ist der größte Theil der neuen Decorationen u. der prachtvollen Garderobe vollendet und die Zeit ist daher nicht mehr ferne, wo uns der Genuß dieser mit fast noch nie dagewesener Pracht ausgestatteten Oper zu Theil werden wird.

Lokalbemerker.

— Vielleicht die schönste, gewiß aber die richtigste und genaueste Ansicht unserer herrlichen Stadt Pesth ist so eben in Jos. Wagners Kunsthandlung erschienen. Es präsentirt sich uns fast die ganze Donaufronthe, folglich der interessanteste Theil dieser hochaufgeblühten Stadt, mit ihren palastähnlichen Gebäuden, mit der majestätischen Donau, den beiden Brücken, wovon die eine, ein Wunderwerk der Welt, ihrer Vollendung sich nähert, den zahlreichen Dampfbooten u. anderen den Strom belebenden Fahrzeugen u. s. w. Fast Alles mit der scrupulösesten Genauigkeit darge stellt u. mit einer passenden Staffirung ausgestattet. Der fleißige und schöne Kupferstecher ist von dem rühmlich bekannten Kupferstecher Hrn. Fuchs thaller u. die Zeichnung von Hn. A. Strohmeyer. Debizirt ist dieses schöne Bild, das bei keinem bemittelten Bewohner dieser Stadt fehlen sollte, S. k. k. Hoheit, dem durchlauchtigsten Erzherzog Palatin, was schon als Beweis für dessen Werth gelten kann. Der Preis eines Exemplars ist 2 fl. 30 kr., auf chines. Papier 3 fl. C. M.

— Die „Bohemia“ theilt folgendes Schreiben mit, das Berlioz an Herrn Dr. Ambros in Prag über sein erstes Konzert in Pesth richtete: „Ich habe hier mein erstes Konzert diesen Mittag gegeben. Der Erfolg war dem zu Prag ähnlich, man ließ vier Nummern wiederholen. Doch that vielleicht auch das Nationalgefühl der Ungarn etwas zur Sache, denn ich habe ein ungarisches Thema — den Rakoczy-Marsch — bearbeitet und instrumentirt. Sie haben gar keinen Begriff von diesem

Saale voll außer sich gesetzter Leute (cette salle en délire), dem wüthenden Geschrei, dem Eljen, der allgemeinen Aufregung. Besonders über eine Stelle verloren sie ganz und gar den Kopf, wo ich das Thema in fugirte Bearbeitung, von den Violinen und Bässen ausgeführt, auf einem breiten Crescendo wiederbringe, wozu die große Trommel piano, gleich fernen Kanonenschüssen, anschlägt. Wenn Sie es für passend halten, würde ich den Marsch auch in Prag zur Aufführung bringen u. s. w.“ In einem andern Briefe, an Herrn Direktor Kittl, verspricht Berlioz am 26. oder 27. März nach Prag zu kommen, „sein innigster Wunsch sei es, noch einige Tage in der Stadt zuzubringen, in der ihm Künstler u. Publikum so viel schmeichelhafte Sympathie gezeigt.“ — Zunächst begibt sich Berlioz nach Breslau.

— Man liest im Nürnb. Korresp.: „Zuverlässigem Vernehmen nach, wird sich der serbische Erzfürst Milosch Obrenowitsch, obwohl ein mehr als sechzigjähriger Greis, vermählen. Die Braut ist eine Serbin aus Ungarn und wurde von einem Bevollmächtigten, welchen der Fürst zu diesem Behufe eigens ausgesendet hatte, als herrliche Blüthe im tiefsten Niederlande ansündig gemacht. Sie selbst soll dem überreichen Bräutigam einen namhaften Brautschaz zubringen.“

— Die Bant an unserer großartigen Kettenbrücke, haben nun an den meisten Punkten wieder begonnen. Bereits ist man mit dem Pumpen des Wassers aus dem dritten Fangdamm beschäftigt und bald wird auch dort das Manerwerk fortgesetzt werden.

— Zur neuen Promenade auf dem Neugebäudeplatz in Pesth wurde gestern Mittag der erste Baum feierlich gesetzt und eingeweiht.

— Diebstähle nehmen bei uns jetzt sehr überhand. In der vorgestrigen Nacht wurde bei einem hiesigen Großhändler in die Schreibstube eingebrochen. Glücklicherweise fanden die Diebe in der Kassa keine Baarschaft, aber aus Rache, wie es scheint, vernichteten sie alle vorgefundenen Wechsel.

Vom Pesth-Dfner Musikverein. Das erste große Konzert dieses Vereins im laufenden zehnten Musikjahre 1846 findet Sonntag, am 8. März l. J., Nachmittags um halb 5 Uhr, im k. städt. großen Redoutensaal statt. Die vorzutragenden Sonwerke sind: 1. G-Moll-Sinfonie von Mozart. — 2. Fantasie über ungarische Motive für die Violine, von Molique. — 3. Marsch aus Beethoven's „Ruinen von Athen.“ — 4. Ouverture aus der Oper: „Hunyady László“ von Franz Erkel. — 5. Chor aus „Paulus“ von Mendelssohn Bartholdy. — Die jährlichen Beiträge (2 fl. für einzelne, 5 fl. C. M. für drei Billets in den Saal, wie auch 4 fl. für einzelne, und 8 fl. C. M. für drei nummerirte Sige im Gerkle auf das ganze Jahr) werden bei Hrn. W. - Kassier Jos. Treichlinger, in der Kunsthandlung, Gte der Waizner- und großen Brückengasse, wie auch das Fondgeld 2 fl. C. M., durch neu eintretende Mitglieder entrichtet.

Noch ein Wort über die unordentliche Zeitungs-Expedition in Ungarn. Ueber die unordentliche Expedition der Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn mittelst der Post wird schon seit Jahren bei den Redakteurs, bei den Hauptpostämtern in Ofen und Wien, und in den Zeit-

tungen u. Journalen von den Abonnenten geklagt. Die letzten Stimmen erhoben sich darüber in der »Nemzeti Ujság« u. im »Spiegel.« In der »Nemzeti Ujság« ließ sich der lezthin verstorbene Obergespan des Zipser Komitats, Graf Karl Csáky, im Jänner, kurz vor seinem Tode, durch seinen Sekretär, in einem offenen Brief (Nyilt level) darüber beschweren, daß er die »Nemzeti Ujság« und andere ungarische Blätter oft mehrere Wochen lang nicht erhält, daß ferner nicht selten frühere Nummern nach den schon erhaltenen spätern ankommen, jedoch manchmal zerrissen oder beschmutzt, und daß viele Nummern gänzlich ausbleiben, wie dies mit den letzten Nummern der »Nemzeti Ujság« vom vorigen Jahre der Fall war; und erklären, man werde sich am Ende genöthigt sehen, keine ungarischen Zeitungen mehr in Ofen zu bestellen, und sich mit den in Wien bestellten deutschen Zeitungen und Journalen zu begnügen, welche regelmäßig ankommen. Die Redaktion der »Nemzeti Ujság« erklärte in einer Anmerkung, daß alle Zeitungsnummern der »Nemzeti Ujság« pünktlich expedirt werden, und daß sie überzeugt sei, daß bei dem Oberpostamt in Ofen kein Versehen stattfinde und daß mithin die Mißbräuche auf den Mittelstationen vor sich gehen. Die Redaktion des »Spiegels« erklärte aber lezthin, daß selbst das Versiegeln der Journalkoverte nichts helfe, da die lezten Neujahrsgefächte des Spiegels auch aus einzigen versiegelten Koverten unterweges herausgenommen wurden und nicht in die Hände der Abonnenten gelangten.

Ich erlaube mir, im Interesse der ungarischen Zeitungs- und Journalisten und der Redaktionen folgendes beizufügen: 1. Der verstorbene Obergespan Graf Csáky irrte sich, daß nur bei den in Ofen bestellten ungarischen Blättern solche Defekte und Mißbräuche statt finden, nicht aber bei den in Wien bestellten deutschen Zeitungen und Journalen, denn auch diese erhält man in Ungarn nicht so regelmäßig und ohne Defekte, wie dies allerdings in Wien und ganz Oesterreich der Fall sein mag. Ich bin in der Stadt, in welcher ich wohne, Mitglied einer Lesegesellschaft. Im Dezember bestellten wir in Wien zur Fortsetzung die Augsburger Allgemeine Zeitung und die Leipziger illustrierte Zeitung und zahlten die halbjährige Pränumeration. Wir erhielten auch beide bis zum 17. Jänner, dann blieben aber alle zwei aus. Nach langem Warten und wiederholten Beschwerden erhalten wir die Fortsetzung vom 13. Februar an, aber die Zwischennummern sind leider nicht angekommen. — 2. Es ist nicht leicht begreiflich, wie die Zeitungs-Koverte, die von Ofen nach bedeutenderen Städten, z. B. Preßburg, Raab, Debentz, Kaschau u. s. w. in ganzen Päten unter dem Postamtsiegel abgehen, auf Mittelstationen geöffnet werden könnten, ohne daß in solchen Fällen die Postämter, an welche die Zeitungspäte adressirt sind, gegen diese Eröffnungen reklamiren und die Thäter entbeken würden; mit einzelnen Zeitungskoverten, die nach kleinen Orten, z. B.

Dörfern, abgehen, könnte der Unfug leicht geschehen. — 3. Ich bin überzeugt, daß die meisten Defekte durch die Brief- und Zeitungsträger veranlaßt werden. Ich habe in mehreren Städten, in welchen ich kürzere oder längere Zeit lebte, die Erfahrung gemacht (und mehrere Freunde u. Bekannte versicherten mich dasselbe), daß in Ungarn bei den Postämtern oft Brief- und Zeitungsträger angestellt werden, die kaum zu buchstabiren, viel weniger ordentlich zu lesen verstehen, besonders wenn die Adressen in verschiedenen Sprachen gemacht werden, wie dies in Ungarn gewöhnlich ist (in der magyarischen, deutschen, lateinischen, französischen), da sie gewöhnlich nur in einer, meistens in der deutschen Sprache bewandert sind. Auch überlassen sie oft das Herumtragen der Briefe u. Zeitungen ihren Weibern, Kindern, manchmal auch fremden Personen. Sehr oft tragen nun die Brief- und Zeitungsträger und ihre Stellvertreter (experto credite!) die Zeitungen in fremde Häuser, wo sie, besonders wenn sie den Diensthofen zugestellt werden, angenommen werden. Diese Zeitungsnummern werden nun entweder später den Zeitungsträgern mit der Bemerkung zurückgestellt, daß sie einem andern gehören, u. so kommt es, daß man sie um einen oder zwei Posttage später erhält, wenn man bereits eine neue Nummer bekommen hat, oder daß manche Herren so indiscret sind, fremde Zeitungen, die aus Versehen zu ihnen gebracht wurden, zu behalten oder als Makulatur zu verwenden. Auch wurde ich versichert, daß manche Zeitungsträger kleine Lesegesellschaften halten, welchen sie gegen eine Diskretion die Zeitungsnummern früher zustellen als den Abonnenten. — Wie könnte nun diesem Unfug gesteuert werden? Dadurch, daß von den Postämtern nur solche Brief- und Zeitungsträger angestellt werden dürften, die gut lesen können, und die beedigt würden, die Briefe u. Zeitungen selbst und ohne Verzug laut der Adresse abzugeben. *) U.—3.

*) Dies allein dürfte dem Uebel keinesweges abhelfen. Wie wir aus zuverlässigen Quellen wissen, sind es meist Post-Expeditoren kleiner und selbst größerer Orte, die zum größten Nachtheil aller Redaktionen, zum Nachtheil des Publikums, ja selbst zum Nachtheil des hohen Avariums sich allerlei Defraudationen erlauben. Wir haben durch unsere immerwährende Bemühungen bereits solche gewissenlose Freibeuter entdekt u. Klage gegen sie eingeleitet — mit welchem Erfolge? werden wir erst sehen. — Bemerken müssen wir, daß diese Zeitungs-Flibusterei in Siebenbürgen am Allermeisten getrieben wird, und namentlich ließ sich das Postamt zu Sz. U.— erst kürzlich ein größliches Vergehen dieser Art zu Schulden kommen. Wir sahen uns veranlaßt, Klage bei der löbl. Oberpost-Verwaltung in Hermannstadt deshalb einzureichen, haben aber, leider, bis heute weder eine Genugthuung, noch eine Antwort erhalten. D. R.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.